

Der Mahnruf

Erscheint wöchentlich

Dierteljahrsabonnement S 1.40

Erscheint wöchentlich

Verwaltung und Redaktion: Elisabethnergasse Nr. 20. — Sperrstunden von 9 bis 12 Uhr vormittags und von 6 bis 7 Uhr abends.

Nummer 43

Graz, Dezember 1927

1. Jahrgang

Die Toten klagen an! Das Bahnbauyndikat Feldbach-Gleichenberg gehört auf die Anklagebank! Die Wahrheit über das Unglück!

Die Toten waren noch nicht beerdigt, die Empörung der Bahnarbeiter noch eine stürmische Brandung, die Tränen der Angehörigen noch nicht versiegt, als das bürgerliche Verbrechergesindel, die profitgierigen Masgeier und ihre Lakaien, die Hofräte, Ingenieure, Generaldirektoren die schwärzesten und niederträchtigsten Lügen der Öffentlichkeit aufstischten, um ihre blutbesleckten Hände in Unschuld zu waschen. In der „Tagespost“ schrieb der Ingenieur Knebel, der mit dem Bauernbändler Winkler an der Unfallstelle war:

„Die Schichten sind zuerst horizontal, dann vertikal gelagert und aus dieser geologischen Struktur erklärt sich das vollkommen unerwartete und auch kaum voraussehbare Unglück. Die Bauweise war ganz normal — niemand konnte ein solches Unglück ahnen. Die Gerüchte über Nachlässigkeiten, die sich die Bauleitung habe zuschulden kommen lassen, sind ganz grundlos.“

So sprechen heute o'ne Schuldigen und ihre akademischen Lakaien. Diese Gefinnungslumpen und Speichellecker vom Stiefel bis zur Sohle! Morgen werden wir noch hören, die Arbeiter selbst waren schuld. —

Herunter mit der Maske von der heuchlerischen Fraze der Schuldigen! Was ist die Wahrheit? Die Arbeiter sollen sprechen!

Ein Genosse hat die Verwundeten aufgesucht. Gen. Tropper kann kaum atmen, ihm ist der Brustkorb gequetscht, schwer ringt er um ein bißchen Luft. Gen. Rübnerbauer ist schwer verwundet, beide Füße

sind ihm gequetscht, 5 Kinder warten zu Hause auf Brot. Gen. Wonsich hat die rechte Hand und den rechten Fuß verletzt. Alle drei sagen einstimmig:

Schuld war die Bauleitung!

Gen. Rübnerbauer erzählt, sich geweigert zu haben, in den Graben zu steigen in Voraussicht der drohenden Gefahr. Der Mineur Pöhl verlangte kurz vor dem Unglück die Durchführung der Böschung, die der Jug. „Pundstötter“ (der richtige Name ist dem Gen. Rübnerbauer nicht bekannt) mit dem Hinweis „Es kommt so wie herunter, da is net g'fährlich“ ablehnte.

Der Betriebsrat Gen. Warm hat vierzehn Tage vor dem Unglück schon das Gewerbeinspektorat angefordert, zu erscheinen. Erschienen ist ein Kesselinspektor, der Gewerbeinspektor für das Bauwesen fand es nicht der Mühe wert zu erscheinen.

Die an der Unglücksstelle Beschäftigten haben unter der ständigen Einsturzgefahr gearbeitet. Kurz vor dem Einsturz sagte einer: „Lang halt's sich's nimmer, die Sache is schon g'fährlich“. Einige Minuten darauf wurden die Elf auch schon unter der Erdmasse begraben, zerquetscht, erstickt.

Eine halbe Stunde vor dem gräßlichen Unglück hat der Polier und einige Arbeiter den Bauleiter Ingenieur Kollaritsch und Jugenieur Luschka auf die Gefahr aufmerksam gemacht, erzählten die Arbeiter dem Berichterstatter, der im Auftrag der Partei und des „Mahnruf“ an der Unfallstelle war. Die Arbeiter vom Bahnbau berichteten auch, daß sie bei den Hinweisen auf die Mißstände mit der

Entlassung bedroht wurden. Ruichen mußten sie und bei einem Schundlohn ihre Knochen, ihr Leben, ihre Familien für die Profite des Syndikats opfern.

Die Bauleitung hatte auf alle Mahnungen nur taube Ohren. Den Takt schlug die Profitgier.

Also was, ihr bürgerlichen Lumpen, das Unglück hat niemand vorausgesehen? Die Arbeiter haben es vorausgesehen, die Arbeiter mußten den Tod vor Augen arbeiten, damit die Profitzauberei des Bahnbauyndikats keine Schmälerung erlitt.

Ein anderer der Verwundeten sagt aus:

Eine Stunde hätte angesetzt werden müssen, um mit den Böschungen nachzukommen, das Syndikat, die Bauleitung haben aber eine solche Schusterrei eingeführt, daß wir unter der Arbeit kein Wort sprechen durften.

Die Bauweise war normal, erklärt der Jug. Knebel in der „Tagespost“. Wie normal sie war, darüber soll sich jeder ein Bild machen. Bei der Feldbahnlegung mußten die Arbeiter unter's Geleise Lehm und Dreck statt festes Material schmirren. Mit Steinen wurde zu sparen befohlen. Resultat: Absturz einer Lokomotive, wobei ein Arbeiter wieder hart an der Grenze zwischen Leben und Tod stand.

Der Betriebsrat Gen. Warm hat über die Bauweise eine andere Meinung als der Jug. Knebel: „An der Unglücksstelle wurde ein Schacht für eine Betonmauer gegraben. Anstatt diesen Schacht nach 30 cm Tiefe zu böhlen und eine Wandrute zu errichten, wurden die Arbeiter gezwungen, trotz ihrer Warnung und ohne Böhlung zu arbeiten.“

Das also ist die nackte Wahrheit und das Syndikat, die Bauleitung gehört also

a u f d i e A n k l a g e b a n k !

Diehische Noheit und Niedertracht.

Als die Erdmassen abstürzten und die Elf Arbeiter in dem Erdbügel begraben lagen, gab der Maschinist der Lokomotive Notsignal auf Notsignal. Und die Kollegen eilten, eilten aus allen Ecken herbei. Helfen! Und das Notsignal rief immer wieder um Hilfe. In diesem Moment, wo alle Arbeiter sich in eine einzige hilfsbereite Masse verwandelten, schrie der Bauleiter

Jug. Kollaritsch:

„Seid's denn alle verrückt geworden, was brauchen wir soviel Leute.“

Es fehlt nur noch der Schluß: „Es sind so nur Arbeiter“. Kollaritsch, wollte statt acht Tote, elf

Die sanitären Zustände.

Der Betriebsrat mußte einen langen Kampf führen, bis auf jede Baustelle eine Tragbahre kam. Bei dieser einen Tragbahre ist es geblieben bis zu dem Unglück, obwohl der Stand von 100 bis 150 Arbeiter per Baustell: eine höhere Zahl erfordert hätte. Als das Unglück geschehen war, waren zu wenig Tragbahren, so daß zwei Verwundete auf der Erde liegen bleiben mußten, bis Autos herbeigeschafft wurden.

Und das Verbandzeug mußten die Arbeiter eine halbe Stunde laufen, weil die Bauleitung bisher die Vorschrift, daß bei jeder Arbeitsstelle Verbandzeug vorhanden sein muß, nicht beachtete.

Der Chirurgenarzt Burbaum von der „Gewerblichen Krankenkasse“, der nach l. u. l. Manier jeden ab-

weist, der nicht schon halbtot ist, ließ sich Zeit an der Unfallstelle zu erscheinen.

Die Untersuchungskommission.

Zu welchem Resultat wird sie kommen? Schaut sie euch an, dann werdet ihr's wissen. Leiter der Kommission L.-G.-R. Steiner, Staatsanwalt Dr. Klar, Schriftführer Dr. Seehofer, zwei Professoren, Hofräte der Technischen Hochschule, ein Photograph der Ausforschungsabteilung, ein Gendarmerie-Revierinspektor.

Ihre Aufgabe wird sein, die Wahrheit zu vertuschen. Eine Kräh' fragt der anderen kein Auge aus. Nur Arbeitervertreter als Kommissionsmitglieder könnten ein Vertuschungsmandat verhindern. Arbeitervertreter sind aber keine in der Kommission.

Schwer wird es der Kommission allerdings fallen, die Bauleitung rein zu machen, da alle Arbeiter einhellig die Mißstände und das Verschulden der Bauleitung aufreigen. Die Arbeiter vom Hochbau dürfen nicht schweigen. Alle Lumpereien, das ganze Antreiber-system muß ans Tageslicht.

Die Verbrecher an dem Leben der Arbeiter und ihre Methoden müssen an den Pranger.

Arbeiter! Zum Schutze eures Lebens, eurer Gesundheit

erkämpft euch die Durchführung aller von den Betriebsräten vorgeschlagenen Sicherheitsmaßnahmen. Legt solidarisches Arbeit nieder, wenn mit eurem Leben, mit eurer Gesundheit Schindluder getrieben wird. — Fordert ausreichende Versorgung aller Bauarbeiter mit Hilfsmitteln und Verbandsgang. Opfert euer Leben nicht dem Profit der bürgerlichen Madgeier!

Kämpft bevor ihr im Interesse der Niedlich u. Berger, Universale, Porr, Rüppers u. Schellnegger, Wolf und wie sie alle heißen, die von eurer Hände Arbeit leben, euch erschlagen läßt. Besser eher das Maul aufmachen, Solidarität üben, dem Unternehmer im Kampf geschlossen entgegenzutreten, als zerquetscht, ersticht, auf der Bahre liegen oder ein Krüppel zu werden. Der Unternehmer spottet euer gleich wieder an der Bahre, wie wir euch das aus der „Tagespost“ bemerken haben. Keine Rücksicht mit den Ausbeutern, die den Arbeiter in den Tod jagen.

Auf die Anklagebank mit ihnen!

Und die Hinterbliebenen?

Land und Bahnbau-fundikat müssen gezwungen werden, lebenslanglich für sie zu sorgen.

Das ist des Adels Kern.

Hohes Steuern und wenig Lohn, das ist die heutige Lage der Werttätigen. Der Arbeiter, der Angestellte und der kleine Bauer zahlen Steuern, das ihnen die „Schwarzen“ krauchen. Freilich sind diese Steuern für den Uneingeweihten meist unsichtbar, weil er sie bei den täglichen Gebrauchsgartikeln, beim Brot, beim Zucker, beim Mehl, bei jeder Händholschachtel, kurz und gut bei allem, was er kauft, mitbezahlen muß. Auf diese Art plündert die bürgerliche Regierung die Taschen und dann kommen

noch die Unternehmer, die Industriellen, die Groß-agrarier, die Banken, die auch ihre Membran aus der Haut der Werttätigen heraus-schnaden wollen. Zu diesem Zweck werden die Hölle erhöht und die Löhne niedrig gehalten. Der Arbeiter- und kleine Bauernstand ist mit einer offenen Wunde zu vergleichen, auf der die hiden großen Fleischfliegen sitzen, den Rüssel fest ins Fleisch gebohrt und saugen. Weil das immer ärger und unerträglicher wird, müssen die Bürgerlichen daran denken, daß die Arbeiter, Angestellten und kleinen Bauern sich einmal unfsankt zur Wehr setzen und das Parasitenleben dieser Fleischfliegen tödren könnten. Damit diese für die Bürgerlichen unangenehme Störung etwas hinausgeschoben wird, schaffen sie sich Organisationen, die nötigenfalls mit der Waffe in der Hand dafür sorgen sollen, daß die Arbeiter, Angestellten und kleinen Bauern sich ruhig von der bürgerlichen Kostgeierbrut auffressen lassen. Solche Organisationen sind z. B. die Frontkämpfer oder der Heimatschutz. Dabei wählen die Madgeier für diese Verbände Namen, die auf den heimtückischen Zweck nicht schließen lassen.

So ist der Name Heimatschutz derart gewählt, um die wahren Absichten zu verdecken. Eine Heimat, die zu verteidigen wäre, gibt es für den Arbeiter und Angestellten nicht. Dem bürgerlichen Sinn entsprechend, ist der Heimatschutz keine Abwehr-Organisation gegen äußere Feinde. Und der Grund und Boden des Kleinrentners und Kleinbauern bedeutet das nicht ein Stück Heimat, werden die Bürgerlichen sagen. Gut. Von welcher Seite ist aber der Besitz des kleinen Bauern bedroht? Von den unerträglichen Steuern, von den hohen Industriepreisen, von den hohen Zinsen, vom Großgrundbesitzer. Und dagegen hilft kein Heimatschutz, im Segenteil.

Wofür der Heimatschutz ist, das können die Werttätigen ermesfen, wenn die Führer dieser Bewegung, deren Namen wir zu einem kleinen Teil hier aufzählen können, „Freiherr Baron Bachofen von Eßt, Schloß- und Grundbesitzer, Rittmeister Hans Peter „von“ Leiningen, General Gottwald, Baron Buscherer, Gutsbesitzer Dr. „von“ Kobalitsch, Oberst Streyer, Freiherr von Brand, Graf Zeuzendorf, Oberst „Ritter von“ Rutz, Major Ferdinand Kropatsch, Gutsbesitzer „Baron“ Eder, „Baron“ Mayr-Melnhof, Gutsbesitzer Dr. Andreas Wersner, Großgrundbesitzer „Baron“ Viktor Seidler „von“ Herzinger, Großgrundbesitzer Graf Wardenau, Grafen Salm, Oberst Pittl, Großgrundbesitzer „Graf“ Stürzsch, Oberst Sacher, Generalmajor Bartels und

Härsch Schwarzenberg. Das sind aber bei weitem nicht alle.

Diese von jeher als Hände des Arbeiter und Kleinbauern bekannten Kreise haben die Aufrichtung dieser gegen das Proletariat gerichteten Organisationen übernommen, um in der Zeit, wo durch Steuern, Hölle, niedere Löhne die Empörung unter den Werttätigen steigt, mit der Waffe in der Hand ihr entgegenzutreten.

Da diese Organisationen aber Leute brauchen, die für die Besitzenden die Kaskanien aus dem Feuer holen, macht sich das Offiziers-, Adels- und Grundbesitzerpad an das Proletariat heran, um hier zu fischen. Die Dummsten lassen sich durch Versprechungen ködern, Gesinnungslumpen verkaufen sich gegen Geld und Posten.

Alles zusammen, Adel, Offiziere, Großgrundbesitzer, Bourgeoisjünglinge, Großbauernsöhne, die Dummen aus dem Proletariat und die Gesinnungslumpen, vermengt mit dem Segen und Weibhrauch der Kirche, ergibt dann die Heimwehr, die Frontkämpfer oder den Heimatschutz.

So erleben wir also in der bürgerlich-demokratischen Republik des zwanzigsten Jahrhunderts nicht den Aufstieg des Proletariats zum Sozialismus, sondern die Vertretung des Bürgertums mit den reaktionärsten Elementen, mit eben demselben Adel, der die große französische Revolution im 18. Jahrhundert aufs Schafott führte, zum Kampfe gegen das Proletariat.

Wieso die Entwicklung diesen Gang nimmt, kommt daher, weil das Proletariat unter Führung der sozialdem. Partei im Stillstand verharrt, nicht vorwärtsfährt über die bürgerlich-demokratische Republik zur Proletarier-Republik, zum Arbeiter- und Bauernstaat.

Warum der „Mahnruf“ verspätet erschienen ist.

Zwei dreiviertel Jahre existiert der „Mahnruf“ schon. Niemals eine Unregelmäßigkeit im Erscheinen bis auf die Nummer 42. Wohl sind in der Druckerei Schulden entstanden, weil mit den 12 Groschen, um die der „Mahnruf“ verkauft wird, nicht mehr das Arslangen gekunnen wurde. Das wird jeder begreifen, der sich vor Augen hält, daß die anderen Zeitungen nur durch Annoncen oder große Zusätze sich über Wasser halten. Und der „Mahnruf“? Mählselig wurden Wochen für Wochen die Arbeiter-groschen zusammengelklaubt, um die Druckkosten bezahlen zu können. Da kam der Drucker und ver-

Die Geschichte des Bartlosen.

Von Klaus Hermann.

„Wißt ihr, der Genosse Franz“, sagte der alte Feizer und stopfte umständlich seine Schaggschneise. „manche sagen ja, er sei leichtsinnig der Sache untreu geworden, ein unsicherer Rantonist, und sein Ende sei schon lange vorherzusehen gewesen. Aber das stimmt nicht, das stimmt nicht. Ich kannte ihn besser.“

„Na ja, ihr Alten“, lachte ein junger Aushilfs-schmipper ihm ins Gesicht, „ihr nehmt immer die Reformisten in Schutz — am liebsten würdet ihr noch mit ihnen zusammengehen.“

„Genosse Schulz“, der Feizer, passend die Pfeife zwischen den Zähnen, stützte sich schwer auf die Schaukel, „Genossen, ihr wißt alle, was ich für die Partei getan habe und daß mir keiner was nachsagen kann. Und wenn ich etwas sage wie vorhin, dann schwatze ich's nicht bloß in die Luft, sondern sag's mit voller Überlegung, und ich weiß, was ich sage.“

„Also erzählt schon, was du von dem Franz weißt“, munterte einer auf.

Der alte Feizer setzte sich auf einen Holzblock und steckte die Hände in die Taschen.

„Na, was ist da schon viel zu erzählen“, begann er, „ihr kanntet ihn ja alle, den Franz. Daß er nach

seiner Irrfahrt so lang- und klanglos verhungert ist, lieber Himmel, es verhungern viele heute, und wieviel sind im Kriege elend umgekommen, ohne daß ein Hahn danach gekräht hat. Aber wie er's so weit gebracht hat, der Franz, wo er doch ein tüchtiger Kerl war, der was verstand und mußte, was er wollte, wie er's so weit gebracht hat, das geht uns hier doch was an. Wie er nämlich anfing, das wißt ihr alle nicht, das kann ich euch bloß erzählen. Ich war damals schon ne ganze Zeit in der Bewegung, gar nicht mehr so jung, um die dreißig schon, und hatte Frau und Kind. Da gehe ich eines Abends vor die Stadt raus zum Genossen Schäper, der damals Vorsitzender vom Bezirk war; er wohnte in der alten Pfistledung, wo jetzt der Neubau von Zeißig & Co. steht, und am Tage war wieder mal Rekrutenaushebung gewesen. Das wißt ihr wieder nicht, ihr Gelbschnäbel, was das für unferneins bedeutete: Rekrutierung — hättet ihr's miterlebt, ihr würdet mich nicht einen Reformisten schimpfen. Also vor'm Ofitor stehen da so'n paar frischgebackene Rekruten mit'm Sträußchen im Knopfloch, wie der Schlachthoch den Kranz um die Hörner trägt, und hören einem von ihnen zu, der auf sie einredet. Es kommen noch andere Rekruten dazu und stellen sich herum; na, denke ich, muß doch auch mal hingehen und hören,

was da los ist. Der da redete, der fiel mir gleich auf; der trug keinen Hut und keine Mäse, und er hatte lange Haare, die im Wind flogen, und keinen Schnurrbart; was ganz Außergewöhnliches für damals. Also ich gehe näher und höre zu, was der Bartlose redet. Ich kann euch sagen, Genossen, solche Rede, wie von dem, habe ich nie wieder gehört — höchstens vom Liebknecht noch mal; und den habe ich bloß drei Minuten reden hören dann hat man ihn verhaftet. Aber der Genosse Franz, der konnte was damals, sag ich euch. „Der Militarismus saugt das Volk aus, er mißhandelt den Geist und den Körper der Arbeitenden, er ist der Würgengel des Fortschritts, der Beelzebub, den die Herren auf uns loslassen, die Hölle, in der wir zum willenlosen Werkzeug des Kapitals geröstet werden.“ Ich kann heute noch die halbe Rede auswendig. Wie er nun zu Ende war, da sehe ich, wie aus der Johanner-gasse zwei Polizisten aufsauchen. Ich bin zum Franz, nehme ihn untern Arm und ziehe ihn fort. „Von der Partei, Genosse?“ frage ich ihn. „Ne“, sagte er, „aber ich möchte schon sein.“ Ich mit ihm bin zum Schäper. Der ist nicht wenig mißtrauisch, denkt das ist ein Spigel, den sie uns auf den Hals hegen wollen. Aber der Franz hat sich bewährt. Was Gärtnergehilfe damals, als er in die Partei eintrat.

langte noch dazu mehr. Die Verwaltung war ratlos. Den „Mahnruf“ verteuern? Zu dem Mittel sollte nur im äußersten Notfalle gegriffen werden. Also wurde eine billigere Druckerei in Wien gesucht und das war die Ursache der Verzögerung. Man hat sich auch der Grazer Drucker bewegen lassen, die Zeitung wieder um den alten Preis zu setzen. Trotzdem sind die finanziellen Schwierigkeiten nicht behoben. Behoben werden sie erst dann, wenn alle, die Preßfond zeichnen können, daran denken; wenn Abonnenten gewonnen und der „Mahnruf“ von den Lesern selbst eifrig überall verbreitet wird. Die Verwaltung sagt es ganz offen, daß mit 12 Groschen der „Mahnruf“ nur dann bestehen kann, wenn sich alle Leser um seine Erhaltung bemühen werden. Das sollten sie, weil der „Mahnruf“ die Interessen der Besitzlosen, der Proletarier verteidigt.

Die Verwaltung.

Befreiung von der Gebäudesteuer.

In einer Stadtratsitzung der Gemeinde Graz wurde beschlossen, bei den städtischen Notwohnbauten Schönaufiedlung, Pfosslend und Pferdemarkt, auf die Einhebung der städtischen Gebäudesteuer in Anbetracht der großen Reparaturkosten, die dort die Mieter tragen, zu verzichten. Die S. P. wird daselbe ebenso vom Land fordern. Das ist sicherlich begrüßenswert. Ebenso bedürftig wie die Mieter der städtischen Notwohnungen von der Gebäudesteuer befreit zu werden, sind die Altersrentner, die Pfändner und auch die Arbeiter, deren Einkommen sehr gering ist. Die Gebäudesteuer sollen diejenigen zahlen, die etwas haben. Das Proletariat soll davon befreit werden. Ein diesbezüglicher Antrag wurde von der S. P. weder in der Gemeinde noch im Landtag gestellt.

Das System Rutschera-Zingerle in der Arbeiter-Unfall-Versicherung.

Immer mehr häufen sich die Beschwerden über das System Dr. Rutschera-Dr. Zingerle. Die Herren haben sich scheinbar in den Kopf gesetzt, einen Orden mit Prämie für die Abweisung von möglichst viel Unfallrentnern zu erhalten. Proleten dürfen zwar für den W. Loch Kapital fest schäufeln, Leben und Gesundheit täglich aufs Spiel setzen (siehe Feldbach), dabei halb verhungern, jedoch keine Unfallrente verlangen, wenn sie auch halb tot sind.

Ein Beispiel zeigt der Fall F. Ofner. Derselbe war bei der Gemeinde Graz beschäftigt. Am 29. Nov.

General Körner vor den Grazer Schußbündlern.

Warum Tatsachen nicht aussprechen?

„Das Benehmen der Heimwehren zeigt aus nun die geladene Stimmung, die vorherrscht, ihre Aktionen sind ein Barometer für die vorherrschende Angst. Ihre Aktionen sind das gerade Gegenteil von dem, was sie uns immer glauben machen möchten, sie sind Erscheinungen der Angst und wieder der Angst. Nur die Angst ist es, die sie zu den Waffen greifen läßt — — —“

erklärte General Körner vor den Schußbündlern, als er in den Juliensälen über die Heimwehren sprach. Entspricht diese Auffassung den Tatsachen? Ja! Aber nur zu einem kleinen Prozentlag. Die Bürgerlichen brauchen die Heimwehren, weil sie die Proletarier fürchten. Gleichzeitig muß aber gesagt werden, daß die Reaktion die Heimwehren nicht umsonst mit Waffen versieht, sondern bemüht die Bewaffnung durchführt, um, wenn notwendig, mit der Waffe in der Hand die wirtschaftliche Ausbeutung und politische Entrechtung der Arbeiterklasse zu stabilisieren. Wird das Proletariat geduldig den Druck der Bourgeoisie ertragen, dann hat diese keine Ursache,

den blutigen Kampf aufzunehmen, der jedenfalls für die Besitzenden sehr riskant wäre. Das Proletariat kann aber gegenüber der verschärfsten Ausbeutung nicht kampflös verharren und hier setzt die Bourgeoisie die Heimwehren ein. So wird für den Fall eines Verkehrsstreik bereits mit Heimwehr aufmarschen gedroht.

Die Heimwehren, aus der Angst geboren, werden also ein Kampffaktor gegen das Proletariat und das hat General Körner nicht gesagt.

Warum nicht?

Weil aus dieser Tatsache heraus die Notwendigkeit der Bewaffnung des Proletariats erwächst, die durchzuführen sich die sozialdem. Partei fürchtet.

Das Proletariat wird sich eine bessere Schutzformation als den republikanischen Schußbund aufbauen müssen, um gegen die Heimwehren mit allen Mitteln gerüstet zu sein.

1926] erlitt derselbe eine schwere Kopfverletzung gelegentlich des Durchfahrens bei der Eisenbahnunterfahrt Neuhofgasse. Wollte 15 Wochen war der Verunglückte im Spital.

Eine Unfallrente wurde wegen angeblichen Selbstverschuldens abgewiesen. Also Ofner ist freiwillig mit dem Kopf an den Eisenträger angetanmt. Warum hat man Ofner dann für die Dauer eines halben Jahres dennoch eine fünfzehnprozentige Unfallrente zuerkannt? Man weiß aus der Erfahrung, daß bei angeblichem Selbstverschuldens kein Heller Rente ausbezahlt bzw. zuerkannt wird. Dieser Widerspruch urteilt selbst.

Andererseits erklärte Dr. Zingerle, daß eine schwere Schädigung des Nervensystems nicht nachzuweisen und eine Geistesföhrung überhaupt nicht vorhanden ist. Also wenn einem Arbeiter der Schädel eingeschlagen wird, kann keine Geistesföhrung eintreten. (Wenn aber Faschisten Arbeiter morben, sind dieselben immer geisteskrank und kommen in ein Sanatorium.)

Daß Ofner durch den Unfall eine Zerrüttung des Nervensystems erlitten hat, beweist die Entlassung desselben von der Gemeinde, nachdem der

Straßenmeister Neubauer erklärte: „Er könne keinen Geisteskranken brauchen.“

So wird mit dem Leben der Arbeiter Schindluder getrieben. Wir werden aber auch nicht aufhören die „Arbeitervertreter“ im Vorstand der Arbeiter-Unfallversicherung als Mißglückte dieses Systems öffentlich anzuklagen, so lange sie nicht mit dem System „Rutschera-Zingerle“ Remedur schaffen.

Die Boitsberger Gemeinderatswahl ungültig.

Die Landeswahlbehörde hat die Wahl der Gemeinderatswahl in Boitsberg heurigen Jahres für ungültig erklärt und den Wahlvorschlagn der kommunistischen Partei (Opposition) als gültig anerkannt. Der „Arbeiterwille“ bringt an ganz verstedter Stelle diese Meldung. Die Methode der S. P. Föhrung mit allen schöbigen Mitteln die revolutionären Arbeiter von der Wahl kommunistischer Vertrauensmänner in die Gemeindepardamente abzuhalten, hat nun einmal Schiffbruch erlitten. Mit direkter und indirekter Bedrohung wurden mehrere Arbeiter, welche unseren Wahlvorschlagn unterzeichneten, zur Zurückziehung der Unterschriften veranlaßt. Die Neu-

dauerte natürlich nicht lange, bis es rauskam, wer's war, daß die Rekruten hochbeinig wurden und sich drücken wollten. Der Franz slog natürlich; der Gärtner wollte sich's nicht mit den Behörden verschreiben. Ein Gärtnerbursche, der in vornehmen Willengärten Bierträncher pfanzte, durfte doch kein Sozialist sein. Der Franz war nun ohne Stellung. Und er reiste im Lande immer für die Partei, war bald hier, bald dort, überall, wo es am brenzlichsten war. Feiner Rekl.; den Reformisten in der Partei war er 'n Greuel; der Noske soll seinerzeit sogar mal gesagt haben, daß es ihm gar nichts ausmachen würde, wenn man solche Gezer, wie den Franz, einfach an die Wand stellen. Aber der Franz ließ sich nicht an die Wand stellen, dazu war er viel zu wif. Der taucht eines Abends bei einem von uns auf: „Gört mal, Genosse, du mußt mich für die Nacht bei dir unterbringen.“ Hatte keine feste Wohnung; seine nächsten Freunde wußten nicht mal, wo er sich versteckte, so'n geschickter Hund war er. Aber dann kam das Unglück für ihn.

Kommt da hier ein kleines Fabrikmädel in die Stadt, voller Busen, schwarze Augen, und fragt nach dem Franz. Er sei doch von hier, und er käme doch immer nach hier zurück, und sie wollte ihn gern mal sehn, alle hätten ihr von ihm erzählt, und er trage doch keinen Bart, das sei was besonderes Feines,

den wolle sie sich mal ansehen. Der Franz hört natürlich von ihr, und nicht jaun, geht er zu ihr hin, denn für die Mädchens hatte er immer was übrig, wenn er einen Augenblick verschmausen konnte. Ich sagte gleich zu ihm: „Sieh dich vor, Franz, wir kennen sie nicht, wer weiß, wo wo die ist.“ Aber er war nicht zu halten, und los auf sie. Sie war von der Polizei geschickt, um den Franz zu fangen, die Polizei war allein zu dumm dazu. Sie hat mir das selbst später mal gesagt. Aber der Franz ließ sich nicht fangen, der war viel zu schlau. Nimmt sie einen Abend mit in die Wohnung von einem biederem Kleinbürger, der ihn nur unter solchem Namen kennt, und bleibt mit ihr da die Nacht über. Am nächsten Mittag kommt die Polizei, denkt, endlich hat sie's raus, wo der verdammte Agitator steckt. Keine Spur, müssen mit langer Nase wieder abziehen, die Blauen, kein verdächtiges Material, nichts zu finden. So drei, viermal narri der Franz sie. Dann stellen sie sich auf, passen auf, wo er mit dem Mädel hingehet, um ihn gleich dabei zu greifen. Aber plötzlich ist er verschwunden, m'ien durch ihre aufgestellten Posten durch. Ich könnt' euch stundenlang bloß davon erzählen, wie der Franz die Polizei an der Nase herumgeführt hat, auch, wie die Kerle fuchtig waren. Na, kurz und gut, mit dem Mädel blieb er

jedenfalls zusammen, traf sich immer wieder mit ihr! Sie hatte es ihm angetan, und er ihr auch. Das soll ich euch sagen, eines Tages ist sie plötzlich verschwunden, keiner weiß was von ihr. Der Franz hat sie irgendwo bei guten Freunden einquartiert, sie geht unter anderem Namen in eine andere Fabrik arbeiten. Und von da an ging's mit dem Franz bergab, langsam aber sicher. Er reiste noch weiter für die Partei rum und hielt weiter Reden, aber es war nicht mehr dasselbe wie früher. Das Mädel nahm ihm die Kraft und das Feuer. Die Polizei erreichte durch sie doch, was sie wollte, wenn auch das Mädel mit der Polizei nichts mehr zu tun hatte, von da an, wo der Franz für sie sorgte. Es dauerte gar nicht lange, bis der Franz die Arbeit für die Partei aufgab. Eines abends kommt er in die Funktionärversammlung. „Genossen“, sagt er, „ich denke, ich habe nun genug für die Partei getan, nun kann ein Anderer mal für mich eintreten, denn ich muß mich jetzt um meine eigenen Angelegenheiten kümmern.“ — „Ach, Cuatich, Franz“, sagen wir, „die Partei sorgt schon für dich, da brauchst du dich nicht weiter kümmern.“

Na, es gab ein langes Hin- und Herreden, und, was soll ich schon erzählen, der Schluß war, daß der Franz uns alles zurückgab und losging. Er war

mahl des Gemeinderates findet, nach der Entscheidung der Landeswahlbehörde, allerdings erst im kommenden Frühjahr gemeinsam mit den übrigen Gemeinderatswahlen in Steiermark statt. Die Arbeiter und Sympathisierenden der Komm. Partei (Opposition) werden dafür Sorge tragen, daß dieser Error der „rosaroten“ in Zukunft unmöglich ist. Sie werden auch dafür Sorge tragen, daß die Koalitions-gelüste der „rosaroten“ mit den Bürgerlichen zu-schanden werden.

Warum die Elektrifizierung eingestellt werden soll.

Bei der großen Arbeitslosigkeit haben sich viele ein Sinken derselben, Arbeitsmöglichkeit, ein bitteres Dasein durch die von den bürgerlichen Zeitungen mit großem Tam-Tam angekündigten Elektrifizierung der Bundesbahn erhofft. Wesellos wären dadurch große Arbeitsmöglichkeiten geschaffen worden. Blödsinnig entdeckte dann die Bundesbahn-direktion, daß der Dampfbetrieb denn doch billiger sein sollte.

Die Lüge war gleich durchschichtig.

Überall in Deutschland, in der Schweiz, in Italien, in Rußland wird durch die Elektrifizierung eine Verbilligung festgestellt. Ausgenommen in Öster-reich soll das Gegenteil der Fall sein.

Die Wahrheit ist.

Die bisherigen Ratgeber im Völkerverband, welche vorhaben die österreichischen Bahnen um billiges Geld zu pachten, fordern die Einstellung der Elektrifizierung.

Seipel will aber einen neuen Völkerverbandkredit, also gehorcht er und befehlt der Bundesbahndirektion die Einstellung und die dumme Erklärung Dampfbetrieb ist billiger als Elektrizität.

Zwei „fromme“ Schwwestern und ihre „christliche“ Nächstenliebe.

Spazierzimmer mit Veranda an ein Ehepaar (Arbeitsloser ausgeschlossen) ohne Ablöse zu vergeben. Graz, Wochsteingasse 85.

Johanna und Maria Wagner sind die Namen der „edlen“ Geschöpfe des „lieben Gottes“ und Diener Seipels. Tagtäglich laufen sie sich die Fäße wund, um alle Feiligen zu bitten, den Armen und Bedrückten zu helfen. Aber Arbeitslose sind ausge-schlossen. Sie glauben nicht an Gott und die Schein-heiligen und sind deshalb nicht arm. Die zwei

„Frommen“ beten nur für die Armen — im Geiste — damit sie so bleiben zur glorreichen Ausbeutung. „Nur“ 50 Schilling ist der Mietzins für ihr Dach-sparherdzimmer, was die „Tagespost“ scheinbar ver-gessen hat.

So sieht die christliche Nächstenliebe in der Praxis aus. Nun wissen wir auch warum Seipel „in der Begründung des revolutionären Schutzes, (darunter auch das Mietengesetz) so fleißig arbeitet. Der Mammon ist ihr wirklicher Gott.

Ein Arbeitsloser.

Ereignisse der Woche

Eine angenehme Kerkerkraft verbißt in Wien der Expresseur Sandor Weiß, der zu 7 Monaten verurteilt, als Redakteur reaktionärer, antisozialistischer Zeitungen im Gefängnis seine Redaktionsgehilfen empfängt. Fahrten zum Zahnarzt aus dem Arrest unternehmen kann, beim Zahnarzt seinen Redakteuren Weisungen gibt, sowie das Gefängnistelephon zur ständigen Verfügung hat. So bezahlt ihm die Regie-terung seine Schmugartikel, die er in der „Freiheit“ und im „Turm“ verzapft.

Das Invalidenbeschäftigungsgesetz wurde bis 31. Dezember 1929 verlängert, aber auch ver-schlechtert. Bei einer Anzahl von Betriebsgattungen wurde die Zahl der nach dem Gesetz zu Beschäfti-genden herabgesetzt.

Der Brucker Gemeinderat wurde Montag, den 28. November, auf Antrag des Brucker Gemein-de-rates Balitsch aufgelöst. Der Sitzung wohnten ca. 400 Personen bei, welche die Auflösung mit stürmischen Beifall begrüßten.

Blutige Streiks in Italien. Infolge der Lohnherabsetzungen weigerten sich die Arbeiterinnen der Baumwollfabriken Cantoni zu arbeiten. Wohl gingen sie in die Fabrik, sie betätigten jedoch die Maschinen nicht. Polizeigewalt wurde eingesetzt. Viele Arbeiterinnen wurden schwer mißhandelt, ein Arbeiter getötet, eine große Anzahl verhaftet.

Der Anschlag auf Cetz wurde von den Frontkämpfern organisiert. Diese hatten Samstag am Abend des Attentats im Frontkämpfercafé Dimbacher eine Zusammenkunft, wo sie allen Anschein nach auf eine Nachricht warteten, ob das Attentat geglückt ist oder nicht. Als nach dem Anschlag ein Front-kämpferbotte erschien, wurde er mit der Frage emp-fangen „Ist er hin“. Als sie vom Mißerfolg hörten, wurde Streibinger der Attentäter verwünscht.

30 Millionen Dollar wurden von der Ge-meinde Wien bei einer amerikanischen Großbank als Anleihe auf 25 Jahre Jahre mit 6 Prozent Zinsen aufgenommen. Das Geld soll der Industrie zufließen.

Der Brucker Heimwehraufmarsch am 27. November war kleiner als die großmäuligen An-kündigungen der Heimwehren. Die Brucker Arbeiter hätten dem Gesindel nur deutlicher ihre Verachtung bezeugen sollen.

So sieht es heute in der Wehrmacht aus. Der Regimentsvertrauensmann Hermann Zuchardt, (Graz, Alpenjäger 9), wurde Dienstag, den 29., vom Bezirksgericht wegen Stimmzettelfortleitung zur Sol-datenratswahl zu einer Woche Arrest verurteilt.

Gegen die bestialische Behandlung der im Kalosfi-Vagi Prozeß Verurteilten, protestierten ver-gangenen Freitag im Budapester Schubkarren mehrere Häftlinge. Daraufhin wurden sie von der Wache fürchterlich geschlagen. Einer der Mißhandelten soll sich vom 2. Stock in die Tiefe gestürzt haben. In Wirklichkeit wird es aber so gewesen sein, daß der Häftling von den Fortschweimern in die Tiefe gestürzt wurde, wo er schwer verletzt liegen blieb.

Bildungskurse.

In den Grazer Stadtbezirken sowie in Andritz und Söding werden über die Wintermonate Bildungs-kurse über folgende Themen abgehalten:

- Der große Bauernkrieg im Mittelalter,
- Die französische Revolution 1789,
- Die achtundvierziger Revolution,
- Die Revolution 1905 in Rußland,
- Entwicklung und Entstehung der Gewerkschaften,
- Die Amsterdamer und rote Internationale,
- Partei und Gewerkschaft,
- Die Bedeutung der Betriebsräte und ihre Aufgaben,
- Parlamentarismus und Demokratie,
- Die Geschichte der drei Internationalen,
- Die Geschichte der bolschewistischen Partei Rußland,
- Darwins Lehre,
- Religion und Proletariat.

Tag und Ort der Kursabende wird laufend im „Wahrheit“ bekanntgegeben.

Montag, 12. Dezember, 8 Uhr abends, Elisabethnergasse 20. Gen. Wagner: Entstehung und Entwicklung der Gewerkschaften.

Samstag, 10. Dezember, 8 Uhr abends, Andritz, Gen. Pfenzi: Der große deutsche Bauern-aufstand.

Arbeiter, Vertrauensmänner und Betriebsräte der Metallbranche!

Mittwoch, 7. Dezember, 8 Uhr abends, Elisabethnergasse 20, wichtige Zusammenkunft. Vollzählig erscheinen!

durch kein Zureden mehr zu halten. Und dann war er verschwunden und wir hörten nichts mehr von ihm. Mal hieß es, er sei Kohlentrimmer auf einem Lloyd-Dampfer, und dann soll er wieder in Amerika gearbeitet haben, und immer war das Mädel bei ihm. Die verliebte ihn nun nicht mehr, die war stets hinter ihm her wie der Teufel hinter der verlorenen Seele, und wenn er mal glaubte, sie los zu sein, dann jammerte sie ihm schon wieder die Ohren voll, warum er sie denn verlassen wolle, und er sei doch schuld daran, daß sie ihren guten Verdienst ausgegeben habe, und solle sie nun gefälligst ernähren. Das muß eine tolle Fahrt gewesen sein, rings um die Welt rum, und was der Franz der Partei einge-brocht hat mit seinem plötzlichen Weggehen, das hat er da wohl reichlich gefühlt. Er hat's mir erzählt, als ich ihn nach dem Krieg wieder traf. Als der Krieg lösung, da sah er gerade in Sumatra und wollte schnurstracks zurück nach Deutschland, aber das Mädel ließ ihn nicht fort, er müsse bei ihr bleiben und für sie sorgen, dürfe sich um nichts an-deres mehr kümmern. Na, vorm Massengrab hat sie ihn wenigstens dadurch bewahrt. Aber er ist nachher doch weiter gegangen. Erst nach Rußland. Und si-natürlich mit ihm. Wie er da bei der Revolution mit-machen wollte, klammernte sie sich wieder an seine

Rockschöße und ließ nicht locker, bis er ihr versprach, mit ihr nach Deutschland zurückzukehren. Schlapper Retz, werdet ihr sagen. Aber wenn einer sein Leben lang solche Luft am Hals hat, dann ist's nicht zu verwundern, daß er schlapp macht. Er liebte sie halt und sie verstand das auszunutzen, daß sie ihn der Partei und der Revolution abspenstig machte. Durch die Wälder an der Grenze gingen sie zu Fuß. Und der Franz blieb immer wieder stehen, alle zwei Minuten blieb er stehen und sah sich um, nach Moskau sah er sich um, das er verlassen hatte. Und sie bat ihn und jammerte und küßte ihn, daß er mit ihr weiterging. Zwei Tage brauchten sie zu dem Weg, den andere in drei Stunden machen. Aber sie bekam ihn glücklich über die Grenze. Und hier in Deutschland begann sein Untergang. Der Franz war überall in Verzug von früher her, bei allen Parteien, und Arbeit gab's für ihn keine bei der allgemeinen Arbeitslosigkeit. Sie haupften oft im Freien, wan-derten umher und bettelten, und das Mädel ging manchmal auf den Strich, um ihn und sich zu er-nähren, obwohl ihre Schönheit schon längst vorbei war. Sie hat tapfer zu ihm gehalten, das muß man schon sagen. Na, aber da war nichts mehr zu machen. Einmal trat ich den Franz noch, da sah ich so recht, daß es mit ihm zu Ende ging. Er trat

einen alten zerlöchernten Schlapphut und den Bart hatte er sich auch wachsen lassen, einen langen Voll-bart, der schon reichlich grau war. Na, daß er ver-hungert ist, daß weißt ihr ja, das brauch' ich euch nicht erst zu erzählen. Wir, seine alten Freunde, konnten auch nichts für ihn tun, denn er hielt sich ängstlich fern von uns, ich glaube, er schämte sich auch. Ja, ja, so geht's einem, dem ein Weib mehr am Herzen liegt als die Revolution. Ja, und das ist die Geschichte vom Franz, und weiter weiß ich nichts mehr davon zu sagen.

„Und das Mädel?“ erkundigte sich Genosse Scholz.

Der alte Feizer griff wieder zu seiner Schaufel, denn eben kündigte ein langgezogener Pfiff das Ende der Frühstückspause an.

„Das Mädel“, sagte er, „kam ins Arbeitshaus“. Kurz vorher sprach ich nochmal mit ihr, sie hat mir da noch alles mögliche von ih-nen Trejsfahrten erzählt, was ich nicht mehr behalten hab'. Hebrigens schien mir, als ob sie den Franz bis an sein Ende auf-richtig geliebt hat, sogar dann noch, als er sich 'nen Bart wachsen ließ“.

Und der alte Arbeiter warf eine tüchtige Schaufel voll in das glühende Reifelloch.